

Roland Topor
Der schönste
Busen der Welt

*Zweiundfünfzig Geschichten
und eine Utopie*

Aus dem Französischen
von Ursula Vogel

Diogenes

Die deutsche Erstausgabe erschien
1987 im Diogenes Verlag
Titel der französischen Originalausgaben:
›La plus belle paire de seins du monde‹,
Copyright © 1986 Belfond – Pré aux clercs, Paris,
und ›Le Bar de l'Avenir‹,
Copyright © 1983 by Roland Topor
›Die Bar der Zukunft‹ wurde von Lislott Pfaff übersetzt
und erschien erstmals am 17. 11. 1983 in ›Die Weltwoche‹, Zürich
Sie wurde für diese Aufgabe leicht überarbeitet
Covermotiv: Illustration von Roland Topor,
›Die schmutzigen Hände‹, 1970

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 1987, 2019
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
10 / 19 / 852 / 1
ISBN 978 3 257 24492 2

Inhalt

ZWEIUNDFÜNFZIG GESCHICHTEN

Morgentief	13
Magari (Mag sein)	19
Panisches Theater	38
Liebe ohne Herz und Schmerz	40
Blauer Dunst	44
Very select old product	46
Tödliche Soiree	47
Wer andern eine Grube gräbt ...	50
Zahnärzte	58
Weihnachtsmärchen	59
Stillos	63
Ende gut, alles gut	66
Reinverlust	72
Der schönste Busen der Welt	74
Dr. Jekyll und Mrs. Hyde	87
Endstation	89
Fest- und Feiertage	91
Die Parabel von der Gans und dem Knäblein	101
Pendüle	102
Café Panik	113

Apotheker	119
Garstig oder	
Die schwarze Manier	120
Der Stipendiat	130
Spiegelverkehrt	131
Chirurgen	135
Wer's glaubt, wird selig	136
Frau mit Bart	144
Die bequemere Lösung	145
Rückblende	146
Louis Aragon ist nicht mehr	151
Blind date	153
Sprüche ohne Hand mit Fuß	167
Die Form bleibt gewahrt	173
Das Wachs und die Lohe	176
Kulturkrise	191
Ein Kampf auf Leben und Tod	194
Concorde	212
Der Sekretär des Gouverneurs	213
Das Ereignis der Saison	219
Meine Muse und ich	220
Das Juwel	234
Doktor Panik	236
Die neue Nase	239
Panik-Bar	247
Auf allen Schlachtfeldern	249
Der Stern	258
Panik-Studio	259
Das Wirtshaus zur Panik	262
Auf englische Art	264

Das Dada-Jubiläum 268

Blues für Gaston 269

Zoll 275

EINE UTOPIE

Die Bar der Zukunft 281

»Wie heißt du denn?«

»Roland.«

»Armer Roland!«

Der Goldhelm (1952)

Auf die Samstage
in der Palette

Zweiundfünfzig
Geschichten

Morgentief

Morgens habe ich immer Mühe, in Schwung zu kommen. Wenn ich die Augen öffne, brauche ich erst mal eine gewisse Zeit, um herauszufinden, wo ich gelandet bin. Wenn nicht sonst irgendwo, erwache ich dann und wann in meinen eigenen vier Wänden, mein Kopf ist in einer Schublade oder in einem Bücherregal eingezwängt, meine Füße stecken in der schmutzigen Wäsche. Schließlich stellt sich heraus, dass ich quer über dem Bett liege, während mir ein komischer Satz durch den Kopf trotzt: »Lachsfilets schmecken nicht.« Oder so was von der Art. Das beunruhigt mich natürlich. »Was red ich da bloß?« Ich komme nicht einmal dazu, die Frage richtig zu formulieren, da ist mir schon die Antwort über die Lippen geschlüpft: »Die Lammkeule sollte man wegwerfen.« Wer hat da geredet? Meine Stimme klingt rauh, kaum noch menschlich. Mir wird unheimlich. Mechanisch wiederhole ich: »Die Lammkeule sollte man wegwerfen, am besten in den Aufzug.« Jeder Zweifel ist ausgeschlossen: Meine Stimme ist die meinige nicht! Da kann man weiß Gott aus den Pantinen kippen.

Und wenn eben in diesem Moment das Telefon klingelt, muss ich mich selber künstlich beatmen, um nicht zu ersticken. Ich hebe ab, nicht unbedingt den Hörer. Mitunter hebe ich ab, was mir gerade unter die Finger kommt. Mit

ausgedörrter Kehle sage ich »Hallo!«, wie in solchen Fällen üblich. Aber mein »Hallo!« kommt nie allein. Ich stammle noch irgendetwas, und dann lege ich auf gut Glück auf, was es aufzulegen gibt, und um das Gespräch auf etwas anderes zu bringen, summe ich den ersten blödsinnigen Schläger, der mir in den Sinn kommt. *Schau mich bitte nicht so an* oder *C'est si bon* ... Ich spüre wohl, dass etwas nicht stimmt ... dass etwas faul ist ... »Mensch, bei dir ist ja 'ne Schraube locker.« Eine bemerkenswerte Feststellung, finde ich, denn sie zeugt von gesundem Menschenverstand. Ein positives, wirksames Wort, geeignet, die Nerven zu beruhigen. I wo, ganz und gar nicht. Denn ich sage ja nicht nur einmal: »Mensch, bei dir ist ja 'ne Schraube locker!« Vielmehr wiederhole ich den vermaledeiten Satz fünfzig-, hundert-, ja zweihundertmal. Das kann einen schon auf die Palme bringen. Wenn ich dieses »Mensch, bei dir ist ja 'ne Schraube locker!« zum zweihundertsten Mal höre, packe ich ein Stück Schenkelhaut und quetsche sie so lange, bis Blut austritt. Nach einiger Zeit sage ich übrigens nicht mehr: »Mensch, bei dir ist ja 'ne Schraube locker«, sondern: »Menne Schrau!« Eine magische Kurzformel, die ich unablässig herleiere. »Menne-Schrau Menne-Schrau Menne-Schrau Menne-Schrau Menne-Schrau ...«, wobei ich das Rattern des Zuges nachahme ... Und dann döse ich zum Glück wieder ein. Jedenfalls meistens, denn bisweilen leide ich an morgendlichen Schlafstörungen. Ist das aber nicht der Fall, dann träume ich. Nichts Besonderes: Ich befinde mich zum Beispiel im hohen Norden Kanadas und wate durch Blutschnee. Ich bin an solches Zeug gewöhnt, das macht mir weiter nichts aus. Im Allgemeinen wache ich auf,

weil ich Wasser lassen muss. Wenn der Drang übermächtig wird, stehe ich auf und peile vorsichtig das Klo an, wobei ich mir alle Mühe gebe, nicht auf die Scherben im Flur und auf die rostigen Nägel, die aus dem Fußboden ragen, zu treten. Meine Schritte hallen unheimlich laut wider. Bin ich allein, oder schleicht jemand hinter mir her? Bin ich wirklich wach? Um mir Gewissheit zu verschaffen, rufe ich: »Ist da wer?« Niemand antwortet. So blöd ist der auch nicht. Ich sage mir, dass das Echo im Flur akustische Sinnestäuschungen bewirkt, und bevor ich aufs Klo gehe, räume ich ein bisschen auf. Beim Aufstehen kann ich den Anblick von vollen Aschenbechern nicht ertragen, auch nicht den von Gläsern mit abgestandenen Weinresten, in denen aufgeplatzte Zigarettenkippen schwimmen, ebenso sind mir leere Flaschen, Brotkrümel und Käserinden auf dem verdreckten Teppichboden ein Greuel. Das ist der einzige Moment des Tages, an dem ich mich zum Staubsaugen aufrufen kann. Ich säubere die Aschenbecher, werfe die leeren Flaschen weg, kurz: Wenn ich zum Pissen gehe, ist alles blitzblank. Aber beim Wasserlassen sehe ich wieder die Kippen in den Gläsern und die Käserinden vor mir, da dreht es mir den Magen um. Ich stecke mir den Finger in den Schlund, damit auch mein Körper den ganzen Dreck loswird, den er in sich hat. Manchmal klappt es, aber nicht immer. Mitunter verbringe ich zwei Stunden in der Toilette, den Kopf in der Kloschüssel, und warte, bis es endlich kommt. Im Übrigen finde ich das recht angenehm! Da ist das Rauschen des Wassers, das unaufhörlich in die Schüssel rieselt, seitdem die Spülung defekt ist ... So richtig ländlich-rustikal. In Paris fehlt einem die Natur. Deshalb

ruinieren sich die Leute mit Zimmerpflanzen. Aber die Natur besteht eben nicht nur aus Chlorophyll! Auch Wildbäche, Quellen und Wasserfälle gehören dazu! ... Das alles besitze ich in meinem Klo, noch dazu spottbillig. Nach einiger Zeit fühle ich mich besser, so dass ich die Kraft aufbringe, mich wieder ins Bett zu legen. Sofort schlafe ich ein, und auf geht's, mit vollen Segeln ins Land der Träume. Ich muss mich der Gerichtsvollzieher erwehren, die meine Kopfkissen pfänden wollen, oder mir die Vorwürfe meiner verstorbenen Freunde anhören, die mich anklagen, sie vergessen zu haben. Es kommt auch vor, dass Küchenabfälle aller Art dem Mülleimer entweichen und um mein Bett herumkriechen. Sie umschlingen mich, würgen meine Kehle. Ich erwache mit dem Gefühl zu ersticken.

Ich hole tief Atem. Dabei entsteht ein Pfeifton, als hätte ich ein Loch im Rücken. Die Lunge, was denn sonst? Noch ein Krebs mehr, der ernährt werden will. Ich schleppe mich zur Küche, um nachzusehen, ob da noch ein Aspirin zu finden ist. Ich krame in der Schuhschachtel, wo ich meine alten Medikamente aufhebe. Wenn ich Glück habe, finde ich eine vergammelte Brausetablette. Ich liebe das zischende Geräusch, wenn sie sich im Wasser auflöst. Es erinnert mich an Science-Fiction-Filme mit fliegenden Untertassen und kleinen grünen Männchen ... Ein Boogie-Woogie der zerfallenden Materie. Bevor ich das Gebräu trinke, halte ich mein Gesicht über das Glas, so dass es besprüht wird. Mit geschlossenen Augen stelle ich mir vor, in der Bretagne zu sein, wo feiner Nieselregen fällt. Das tut gut. Selbst der Aspiringeschmack im Wasser erweckt die Vorstellung, am Meer zu sein. Wiederum lege ich mich hin, wobei ich die

Hände um meinen Schädel presse, damit er mir nicht davonrollt. Aber wie ein geölter Blitz schieße ich noch einmal aus dem Bett, um die Türen zu schließen und die Vorhänge zuzuziehen. Natürlich wegen des Lichts. Dieses verdammte Licht, das durch die kleinsten Ritzen hindurchsickert und mir in den Augen brennt. Bei Licht lohnt es sich nicht, Aspirin zu nehmen: Aspirinvergeudung nennt man das. Ich stopfe alle Löcher zu, dicke überall ab. Je dunkler es ist, desto wohler wird mir. Stockfinster will ich es haben! Das ist umso bemerkenswerter, als ich die Dunkelheit nachts nicht ertrage. Ohne Nachtlicht kann ich überhaupt nicht einschlafen. Doch sobald es Tag wird, ist es genau das Gegenteil. Ich weiß schon: Ich bin eben schwierig, aber was lässt sich schon dagegen tun? Ich werfe mich lange herum, bis ich endlich die ideale Lage gefunden habe. Ich drehe das Kopfkissen um, damit ich auf die unbenutzte Seite zu liegen komme, ziehe die Laken hoch, so dass sie nicht mehr knautschen, und auf einen Schlag geht es mir großartig. Ich bin geradezu euphorisch. Das Aspirin beginnt zu wirken. Lächelnd entschlummere ich, und – bums! – schon stellt sich ein hübscher Traum ein. Doch zur gleichen Zeit flüstert der wache Teil meines Gehirns: »Du darfst diesen Traum nicht vergessen, weil du ihn für ein tolles Drehbuch verwerten kannst.« Das stimmt. Wenn das Telefon nicht vor dem Ende klingelt, habe ich beim Erwachen einen ganzen Spielfilm. Das ist aber selten. Die Leute rufen mich just in dem Moment an, wo es anfängt, interessant zu werden, und um dann den Faden der Handlung wieder aufzunehmen: Denkste! Ich räche mich, indem ich jedes Klingelzeichen mit wüsten Beschimpfungen beantworte. Ein

schwacher Trost. Mein geniales Drehbuch löst sich in Wohlgefallen auf. Es bleibt mir nur eine undefinierbare Stimmung, das Gespenst einer Erinnerung.

Es klingelt ein letztes Mal, und alles ist zu Ende: Ich weiß nicht einmal mehr sicher, ob ich auch wirklich geträumt habe. Ich blicke auf den Wecker: schon achtzehn Uhr. Um fünfzehn Uhr hatte ich eine Verabredung. Sei's drum! Ich bleibe im Bett. Solange ich in den Federn liege, gebe ich kein Geld aus, rauche und trinke ich nicht und rede weniger Blech.

Magari (Mag sein)

Den Blödian, den es nach Como verschlagen hat, weil er dem albernen Geschwätz von Schundromanen aufgesessen ist, beschleichen sofort dunkle Vorahnungen. Die Ursache versteht er natürlich nicht, aber er spürt, dass man ihn reingelegt hat. Dieser Schatten eines Unwohlseins hält nicht lange an. Der majestätische Anblick der Berge, die hinter dem See aufragen, gesprenkelt mit den Mosaiken der Villen und Ruinen, raubt ihm noch das letzte Quentchen gesunden Menschenverstandes, das ihm verblieben war. Es scheint ihm abwegig, die Flucht zu ergreifen, im Übrigen will er kein übereiltes Urteil fällen. Die Symphonie von Grün- und Brauntönen wirkt besänftigend auf seinen Organismus. Trotz der feuchten Hitze, die sich ihm schwer auf die Brust legt, bemüht er sich um Sachlichkeit.

Zusammengesackt hockt er in einem der Terrassencafés auf der Piazza Cavour und blickt träumerisch zu den Schiffen hinüber, ihrem Versprechen, ihn anderswohin zu bringen, nachsinnend. ›Vielleicht fahre ich gleich weg‹, stellt er sich genüsslich vor, ohne sich über die plötzliche Trägheit zu wundern, die sich seines Körpers und seines Geistes bemächtigt.

Entschlossen, sich in keiner Weise mit solchen armen

Trotteln gemeinzumachen, schlürfte Angelo seinen Kaffee in der Bar des Schweizer Hotels Métropole und vertiefte sich in die Zeitung *La Provincia*. Darin berichtete man von den Gräueltaten eines Sadisten, dessen Sechstes, furchtbar zugerichtetes Opfer eben am Fuße des Castel Baradello entdeckt worden war. Der Artikel war mit größtem Taktgefühl abgefasst und ließ eine meisterliche Beherrschung der Ellipsen und Auslassungspunkte erkennen. Die Fotos freilich hatten nichts von jener löblichen Zurückhaltung. Sie waren einfach abscheulich.

»Um Himmels willen, wissen Sie vielleicht, wo sich Ornella verborgen hält?«

Angelo fuhr zusammen. Der Unbekannte, der ihn angesprochen hatte, war ein hochaufgeschossener, bleichgesichtiger junger Mann, dessen vorzeitige Glatze durch ein blondes Ziegenbärtchen ausgeglichen wurde. Er trug einen perlgrauen Anzug, und seine Hand umschloss den Silberknopf eines mit Perlmutter eingelegten Spazierstocks aus edlem Holz.

Ohne sich etwas zu vergeben, schnalzte Angelo mit den Lippen, womit er seine Unwissenheit bekundete.

»Es ist einfach nicht zu glauben, sie ist unauffindbar. Verzeihen Sie, dass ich Sie so mir nichts, dir nichts angesprochen habe, aber gestern habe ich Sie mit ihr in der Villa d'Este gesehen, und daher dachte ich, dass Sie mir vielleicht Auskunft geben könnten. Verdammte Heiße heute, nicht wahr?«

Angelo nickte. Sein neuer Bekannter ließ sich auf die Bank ihm gegenüber fallen, Angelo konnte nämlich Bänke nicht ausstehen.

»Mein Name ist Fernando Felèz, aber meine Freunde nennen mich kurz Nando. Kennen Sie Ornella schon lange?«

Angelo ließ sich zu keiner Antwort herbei, redete vielmehr darüber, wie wenig ihm die Villa d'Este gefallen hatte, die er am Vortag tatsächlich, aber allein, besucht hatte.

»Ich bin ganz Ihrer Meinung, alter Knabe«, entgegnete Nando mit plötzlichem Feuer. »Die Amerikaner haben diesen Ort versaut. Jetzt kommt man sich dort vor wie in einem Feriendorf für Reisegesellschaften, einfach widerlich!«

Er winkte den Barkeeper heran und bestellte zwei Bellini.

»Champagner mit Pfirsichsaft, morgens trinke ich nichts anderes mehr. Soll so viele Vitamine enthalten wie eine gepresste Orange. Genau wie Kiwi-Wein. Kennen Sie Kiwi-Wein? Kommt aus Neuseeland.«

Angelo hatte noch nie etwas davon gehört. Nando betrachtete ihn voller Sympathie.

»Sie sind also derjenige, welcher«, sagte er schließlich. »Ornella scheint ja ganz in Sie verschossen. Vielleicht hat sie nicht unrecht, jedenfalls finde ich Sie sehr nett.«

Angelo lächelte dümmlich. Um seine Verlegenheit zu verbergen, spielte er mit der weißgelben Zweihundertliremünze herum, die er zwischen den Fingern seiner linken Hand hin- und hergleiten ließ, bis sie ihm entfiel und im Bellini landete, wo sie ein wildes Geklubber verursachte.

»Das bringt Glück«, erklärte er, immer noch lächelnd. Nando nickte verständnisinnig.

»Ich sollte eigentlich mit Ornella im Tennisklub der

Villa dell'Olmo zu Mittag essen. Wie gewöhnlich hat sie mich versetzt. Ich bete sie an, aber es gibt Tage, an denen ich sie am liebsten erwürgen möchte. Es ist ja auch wirklich fad, allein zu essen. Wollen Sie mir nicht dabei Gesellschaft leisten?»

Angelo hatte nichts dagegen.

Ornella las nur dann die *Repubblica*, wenn sie sich an den Namen der Zeitung erinnerte. Meistens nahm sie mit dem *Giornale* vorlieb, weil sie das Wort besser behalten konnte. Sie saß auf der Terrasse des Cafés Da Pietro an der Piazza del Duomo und blickte auf die Schlagzeilen, die alle den Sadisten vom See betrafen, doch rumorte in ihrem Bewusstsein so etwas wie ein Schuldgefühl, das sie nicht loswerden konnte.

»Mensch, ich hab doch mal wieder was vergessen«, murmelte sie. »Wenn ich nur wüsste, was!«

Genießend beäugten die Touristen die schöne Brünnette, deren Busen durch das T-Shirt mit aufgedruckter Mickymaus kaum verborgen wurde. Da die Brustspitzen genau hinter den Augen saßen, entstand der Eindruck, dass diese aus den Höhlen traten. Ornella kümmerte sich nicht um die Gaffer, schob ihren Rock hoch, um ihre Schenkel abzukühlen, und vertiefte sich in die Lektüre ihrer Tageszeitung.

Als sie nach einer Stunde zu den Kinoreklamen vorgezogen war, stieß sie auf die Ankündigung eines alten französischen Films mit Fernandel und zuckte zusammen.

»Wie merkwürdig, welche Empfindungen der Name Fernandel in mir auslöst! Dabei ist er gar nicht der Typ Mann,

auf den ich fliege«, sagte sie sich beunruhigt und versuchte herauszufinden, was sich in ihrem Unterbewusstsein abspielte.

Dann schlug sie sich mit der Hand gegen die Stirn.

»Ach du meine Güte! Ich war doch mit Fernando zum Mittagessen verabredet!«

Sie warf die Zeitung beiseite, ließ den gewürzten Tomatensaft stehen und rannte zur Via Plinio, die zur Piazza Cavour führt. Unterwegs fiel ihr ein, dass sie keine Reinigungsmilch mehr hatte, und betrat die nächste Parfümerie.

»Zwar hält Ornella keine Verabredung ein, aber trotzdem ist sie eine bezaubernde Person«, erklärte Fernando, wobei er einen Großteil des Dolcetto aus Alba neben Angelos Glas schüttete, der einen Hechtsprung machte, um seine Hose zu retten.

Der Ober kam angelaufen. Angesichts des Ausmaßes der Katastrophe gab er ihnen einen anderen Tisch. Großmütig erklärte sich Nando bereit, den Platz zu wechseln. Aber er stützte sich so schwer auf seinen Stock, hinkte so kläglich, dass der Oberkellner seinen Untergebenen ausschimpfte, ihn einen herzlosen jungen Mann ohne Sinn für Ideale schalt.

»Arme Ornella«, seufzte Nando, als sie wieder Platz genommen hatten. »Ich nehme an, sie hat Ihnen von ihrem Unglück erzählt?«

»Nein, über ihre Lebensgeschichte hat sie kaum etwas verlauten lassen.«

»Ihre Schwester, in England ermordet, ihr Stiefvater

schießt sich wegen eines Skandals eine Kugel durch den Kopf, ihre Mutter hat den Verstand verloren ... Ein bisschen viel für ein junges Mädchen.«

Unwillkürlich verfolgte Angelo mit den Augen einen Ballwechsel zwischen zwei ungelenken Spielern. Wegen ihrer wüsten Schimpfreden vermochte er sich nicht zu konzentrieren. Daher fand er nicht die richtigen Worte, die dem plötzlichen Ernst der Lage angepasst gewesen waren.

»Und ihr Vater?«, fragte er, ohne sich wirklich dafür zu interessieren.

»Oh! Der starb schon, als sie noch ganz klein war. Ein Flugzeugunglück, glaube ich. Von ihm hat sie das Vermögen geerbt.«

Sie aßen schweigend.

»Haben Sie je ein Foto auf Kuh gesehen?«, fragte Nando.

»Worauf?«, entgegnete Angelo, der glaubte, sich verhört zu haben.

»Auf Kuh. Halt auf Kuhhaut.«

Und da Angelo immer noch keine Reaktion zeigte, erklärte er ihm: »In der chilenischen Pampa wachsen Pflanzen, deren Pollen sich auf Kuhbäuchen ablagern. Nun ist dieser Pollen lichtempfindlich, so dass die Schatten der Gräser und Bäume auf der Haut festgehalten werden. Ich habe in meiner Sammlung ein paar recht seltene Stücke. Wenn Sie daran interessiert sind, kann ich sie Ihnen zeigen.«

»Sehr gern.«

»Noch heute, außer Sie haben etwas anderes vor?«

»Nein, habe ich nicht.«

»Also abgemacht. Aber es eilt nicht, es bleibt uns ge-

nug Zeit für ein Spielchen. Wer das Set gewinnt, zahlt das Essen.«

Nach zwei Martini Dry im Schweizer Hotel Métropole verschwand Ornella in der Damentoilette, um eine neue Feuchtigkeitscreme auszuprobieren, denn sie konnte es nicht erwarten, ihre Konsistenz auf der Haut zu spüren. Wie immer, wenn sie sich im Spiegel betrachtete, sah sie das Bild ihrer vor fast drei Jahren verschwundenen Schwester vor sich. Hätte sie sie nur von ihrem Vorhaben abgebracht, per Anhalter zu reisen! Stattdessen hatte sie sich als große Schwester aufgespielt und darauf gedrängt, dass Francesca von der Familie die Erlaubnis erhielt, ihre Mörderinsel auf ihre Fassung zu besuchen. Mit Gentlemen, hatte sie plädiert, mit Gentlemen bestand doch keinerlei Gefahr! Der Leichnam der armen Francesca wurde in der Nähe von Sheffield am Straßenrand aufgefunden. Doch der Mörder lief immer noch frei herum. Sie gab dem gefährlichen Drang nach, die Wunde wieder zum Bluten zu bringen, um ihren Zustand zu überprüfen, und sie öffnete die Schleusen der Erinnerung. Wieder sah sie die kleine Francesca mit ihrem Lockenkopf vor sich, wenn sie ihr abends vor dem Einschlafen *Pinocchio* erzählte, ihre Tränen, wenn sie zur Strafe dafür, dass sie ihre Kosmetika entwendet oder heimlich ihre Kleider angezogen hatte, die Geschichte ausfallen ließ. Durch einen Tränenschleier hindurch vermeinte sie die anmutigen Bewegungen ihres grazilen Körpers im weißblauen Badeanzug zu erblicken. Ah, Francesca mit ihren Mandelaugen und den unglaublich langen Wimpern! Ihre elastische, gebräunte Haut wie die einer Sizilianerin ...

Ornella schluckte fünf Gelatinekapseln, eine nach der anderen, und fühlte sich besser. Vor sich hinrällend, verließ sie das Schweizer Hotel Métropole, wollte ihren schräg geparkten Toyota am Zoo-Eingang holen. So einfach war das gar nicht, denn wegen ihrer Sonnenbrille sah sie fast nichts und musste zweimal um den Häuserblock gehen, bevor sie ihn endlich sah.

Nando war ein rasanter und miserabler Fahrer.

»Bei mir zu Hause wächst eine Art halluzinogener Kaktus, der verschiedene erstaunliche Eigenschaften hat. Die erste ist, dass sein Stiel senkrecht in die Höhe wächst. Sobald er sich nach rechts oder nach links neigt, bedeutet das ein schlechtes psychologisches Klima in der Familie. Dann wird der schiefstehende Teil abgeschnitten und eine Suppe daraus gekocht, die alle für eine ganze Woche auf einen Trip schickt. Seine größte Besonderheit aber besteht darin, dass er pfeift, wenn Diebe im Haus sind. Ein richtiger Wachhund.«

»Bei Ihnen ... In der Villa?«

»Nein, in Chile. Kennen Sie Südamerika?«

»Ich würde gern mal hinfahren«, antwortete Angelo, der sich ängstlich an seinen Sitz klammerte.

»Das ist ganz einfach, begleiten Sie mich zum achtzigsten Geburtstag meines Vaters.«

Angelo kam nicht dazu, die Einladung abzulehnen oder anzunehmen. Aus der entgegengesetzten Richtung kam ein Toyota geschossen. Sein Bauch gab ein kullerndes Geräusch von sich, er hob den Unterarm, um sich zu schützen, doch die Landschaft stürzte auf ihn ein und zerschmetterte die

Windschutzscheibe. Berge, Häuser, Bäume, die Straße und der See zersplitterten auf seinem Schädel.

Wie eine Nähmaschinennadel hinkte Nando auf den Toyota zu, wobei er eine Spur roter Pünktchen auf der Chaussee hinterließ. Ornella stieg aus ihrem Wagen, dessen zerkrantschtes Blech rauchte.

»Ich war einfach nicht imstande, Auto zu fahren«, jammerte sie.

Außer ein paar Prellungen an Armen und Beinen schien sie unverletzt.

»Armer Angelo, er hatte Pech«, seufzte Nando und wies auf den leblosen jungen Mann, der mit zum Himmel gewandten Gesicht im Gras des Straßengrabens lag.

Sie kniete neben ihm nieder und berührte mit den Lippen sein bleiches Antlitz.

»Du hast ihn geliebt, nicht wahr?«

»Er ist der einzige Mann, den ich je geliebt habe«, erklärte sie im Brustton der Überzeugung.

Touristen, die naiv genug sind, um eine Seerundfahrt zu machen, obwohl es nichts Nennenswertes zu sehen gibt, können kurz vor Tremezzo eine mit Zypressen und Pinien umstandene Villa wahrnehmen, die auf erstaunliche Weise an Böcklins *Toteninsel* gemahnt, von der nicht weniger als fünf Fassungen erhalten sind.

Wenige Meter vom plätschernden Wasser entfernt schien Angelo in einem Liegestuhl zu dösen.

Doch er schlief nicht, nur gehorchten seine Gedanken nicht der Logik des wachen Bewusstseins. In ihre Einzelteile zerlegte Bilder formten sich in seinem Gehirn und lös-

ten sich wieder auf, dem Rhythmus der sich brechenden Wellen folgend, die gegen die bemoosten Felsen klatschten. Angelos Geist irrte durch ungefähre Landschaften, in denen sich absurde Szenen abspielten.

Der Mann mit dem Kleiderbügelkopf wusch Trauben in rotgefärbtem Brunnenwasser. Die Contessa Sforza rannete mit aufgeschlitztem Bauch und hervorquellenden Gedärmen durch das Labyrinth des großen Schlachthofs in Chicago. Über die Reling gebeugt, zerlegte der chinesische Schiffskoch den Kopf einer Sirene mit einer elektrischen Säge. Aus einem blutverschmierten Bauch züngelten nacheinander sieben schwarze Aale. Ein glühender Maulwurf drang zischend in den Bauch einer Prostituierten. Das Glasauge plumpste in das Schwimmbecken. Der Menschenfresser verschlang ein Sandwich, das mit Virtuosenfingern belegt war. Die Kokotte polierte ihr Steißbein auf Hochglanz. Und der tote, mit Blutegeln behangene Stier wurde von Fliegen aus der Arena gezogen ...

In der fernen Hügellandschaft begannen die Glocken ein regelloses Geläute. Zwei Schläge hier, zwei dort, doch die musikalische Idee war nicht herauszubekommen.

Ornella stellte das Frühstückstablett auf der überstehenden Kante der Balustrade aus rosarotem Marmor ab. Sie flüsterte: »Schläfst du, Angelo?«

Er öffnete die Augen und wandte ihr den Kopf zu. Die Frau, die ihm so großes Wohlwollen entgegenbrachte, war ihm unbekannt. Sie behauptete, dass sie Ornella hieß, und nannte ihn Angelo. Inwieweit konnte man ihr vertrauen? Wenn sie die Wahrheit sagte, warum erweckten dann diese

Namen in ihm keinerlei Erinnerungen? Wollte man ihn zum Besten haben? Oder war er das Opfer einer Verschwörung? Im Krankenhaus hatten sie behauptet, er habe einen Unfall gehabt. Sie wollten ihn sogar länger dortbehalten, aber Ornella, diese Frau, hatte das nicht zugelassen. Warum nur? Wo begannen seine eigenen Erinnerungen, wo endeten die der anderen? Wohin reichten seine Wurzeln, wohin strebten seine Äste?

Sein hilfloser Gesichtsausdruck rührte Ornella. Sie schenkte Tee ein.

»Hör auf, dich zu quälen, Angelo. Du wirst dein Gedächtnis früh genug wiederfinden. Weißt du, dass ich dich beneide? Du bist wie ein Säugling, wie ein großer Säugling ohne die Nachteile dieses Zustandes. Ein Stück Zucker oder zwei?«

Angelo trank einen Schluck Tee, dann, nach einigem Nachdenken, noch einen, um festen Grund zu bekommen. Schließlich erklärte er: »Ich glaube, ich trinke ihn ohne Zucker.«

Sie klatschte beifällig in die Hände.

»Genau wie ich! Im Krankenhaus haben sie mir geschworen, dass du nichts am Gehirn hast, nicht die geringste Verletzung, verstehst du?«

Er schüttelte den Kopf und sah sie mit gespannter Aufmerksamkeit an. Nein, weder ihre edel geformte Nase noch ihre schön gezeichneten, etwas aufgeworfenen Lippen, auch nicht das kleine Kinn mit dem Grübchen in der Mitte oder die schwarzen Brauen von mustergültiger Symmetrie, weder die hellen Augen, die vom selben Grau waren wie der See in diesem Augenblick, noch die kleinen Ohren erweck-

ten in ihm irgendwelche Erinnerungen, er brachte sie mit keinem Ort, mit keinem Wort, mit keinem anderen Gesicht in Verbindung. Wie hätte er ihren wollüstigen, zugleich fülligen und zarten Leib vergessen können? Waren sie sehr intim miteinander gewesen? Er streckte eine Hand nach ihr aus und berührte schüchtern ihre Schulter. Sie ließ ihn lächelnd gewähren.

»Mach dir keine Sorgen! Nimm das Leben, wie es kommt. Sieh mal, was für schönes Obst ich dir gebracht habe! Hast du nicht Lust auf ein paar Trauben?«

Er nahm eine, kaute lustlos daran herum.

»Hör mal, Ornella, wenn du mich vor dem Unfall kanntest, musst du doch etwas über mich wissen, zumindest kennst du doch meinen Namen.«

»Aber ich hatte dich doch eben erst kennengelernt! Du warst per Anhalter unterwegs, und da ich nach Como fuhr, habe ich dich mitgenommen. Du hast mir gesagt, dass du Angelo heißt, das ist alles.«

»Und ich hatte überhaupt kein Gepäck?«

»Nein, ganz bestimmt nicht.«

»Und in meinen Taschen befanden sich keine Papiere, keine Brieftasche, nur ein wenig Geld und Schlüssel?«

»Ja, das war alles.«

Er trank seine Tasse Tee leer.

»Warum tust du das alles für mich?«

»Das ist doch ganz normal, oder?«

»Ich wohne bei dir, du hast mich eingekleidet, du hast sogar im Krankenhaus deinen Namen hinterlassen, als wären wir verheiratet, und du weißt nicht einmal, wer ich bin!«

»Vielleicht tue ich das nur, weil ich dich sympathisch und

überaus anziehend finde und ich mich in dich verliebt habe. Bist du jetzt gekränkt? Böse?»

Er schüttelte lächelnd den Kopf.

»Du bist schon ein merkwürdiges Mädchen, Ornella!«

Er entfaltete die *Repubblica*, die auf dem Tablett lag.

»Ich glaube, ich werde die Zeitung lesen«, sagte er, und das Lächeln schwand aus seinem Gesicht.

Wiederum hatte der Mörder vom See zugeschlagen. Eben hatte man bei Brunate ein siebtes, furchtbar zugerichtetes Opfer entdeckt. Doch diesmal hatte der Täter mehrere Indizien hinterlassen, so dass seine Verhaftung unmittelbar bevorstand. Man hatte den Abdruck eines Schuhs in der blutgetränkten Erde gefunden, unter den Fingernägeln der Leiche klebten menschliche Hautfragmente. Die Frau hatte, als sie sich zur Wehr setzte, dem Mörder das Gesicht oder die Handgelenke aufgekratzt.

Angelo las den Artikel mit leidenschaftlichem Interesse. Gierig registrierte er die grässlichen Details, betrachtete beklommen die Aufnahmen vom Tatort. Seine erregte Anteilnahme flößte ihm plötzlich Angst ein. Warum erweckte diese Lokalnachricht in seinem Unterbewusstsein ein solches Echo? Es war ihm eine Beruhigung, als er las, dass der Mörder kleinwüchsig war und hinkte, jedenfalls waren die Polizeiexperten aufgrund des Schuhabdrucks zu diesem Schluss gekommen. Außerdem lag der Mord noch keine vierundzwanzig Stunden zurück, und Angelo befand sich zu diesem Zeitpunkt ja in der Villa, denn er war schon vor über einer Woche aus dem Krankenhaus entlassen worden. Er stieß einen Seufzer der Erleichterung aus.

Zwei nackte Brüste trieben wie Vanilleeiskugeln mitten im Schwimmbecken. Ornella lag faul auf dem Rücken, paddelte nur dann und wann mit den Füßen, um sich wie ein Uhrzeiger zu drehen.

Leise glitten Angelos nackte Füße über den Steinboden. Sein Blick war starr auf die Badenixe gerichtet, sein ganzes Wesen, jeder Muskel war aufs Höchste angespannt, als wollte er zu einem Sprung ansetzen. Sie spürte seine Nähe und strampelte wild, um ihm ins Gesicht sehen zu können.

»Komm, Angelo! Spring!«

Er machte einen Kopfsprung, verschwand unter der Oberfläche, kam, mit Armen und Beinen wie wahnsinnig um sich schlagend, wieder in die Höhe, wobei das Wasser schäumend aufspritzte. Dann tauchte er von neuem unter.

»Angelo!«, schrie Ornella.

Sie schwamm auf ihn zu, kraulte kräftig, alle Trägheit war von ihr gewichen.

»Angelo! Wo bist du?«

Er kam ganz in ihrer Nähe hoch. Sein Mund war aufgerissen, er schluckte literweise Wasser, seine Augen traten vor Entsetzen aus ihren Höhlen. Es gelang ihr, ihn am Arm zu packen und ihn an den Beckenrand zu bringen, indem sie sich von unten an ihn presste und einen Arm um seine Brust schlang. Schließlich vermochte er sich an der Metalleiter festzuhalten. Er rang nach Luft, prustete, hustete.

»Mein armer Angelo! Ich dumme Person habe dich dazu animiert, einen Kopfsprung zu machen, und du kannst nicht einmal schwimmen.«

Sie brachen gleichzeitig in Gelächter aus. Sobald er in Sicherheit war, setzten sie sich an den Rand des Beckens und küssten sich lange.

»Akazie?«

»Rot ... Hügel ... Ein Pfad im Winter ...«

»Haben die Bäume Blätter? Sind es große Bäume oder Sträucher? Tragen sie Früchte?«

»Nein. Ich sehe zwei sehr hohe Bäume. Es windet, und die Blätter rauschen, als ob es regnete. Es regnet.«

»Artist?«

»Verbrechen.«

»Verbrechen?«

»Ja ... Lastwagen, Grenze, Gendarmen.«

Ornella, ein dickes Lexikon auf dem Schoß, fragte Angelo ab, der sich auf dem Bug des Schiffes ausgestreckt hatte. Jedes Mal wenn das Hovercraft der Seeschiffahrtsgesellschaft ausfuhr, wurde das bei abgestelltem Motor treibende Boot durchgerüttelt. Die Wellen des schäumenden Kielwassers brachen sich dann an den Felsen und überspülten den Bootssteg vor der Villa. Mit kindlicher Stimme setzte Ornella die unendliche Litanei der A fort. Angelo musste spontan antworten, sofort alle Gedankenverbindungen nennen, die die Wörter in ihm auslösten. Er fühlte sich gar nicht wohl dabei, denn die meisten Bilder, die in seinem Geist auftauchten, waren so fürchterlich, dass er sie lieber verschwieg.

»Ausharren?«

»Ein großer Raum mit grauen Wänden, das Klappern einer Schreibmaschine ... Leute, die kommen und gehen.«

»Leute? Was für Leute?«

»Männer. Einer blutet ... Hör mal, Ornella, ich würde dieses blöde Spiel lieber aufgeben.«

»Du irrst dich, Angelo. Ich bin sicher, dass diese Technik ganz hervorragend ist. Wenn du mir wirklich alles sagst, was dir durch den Kopf geht, werden wir nach und nach klarer sehen. Wir finden ganz bestimmt Details, die uns auf die richtige Spur bringen.«

»Hallo! Ornella! Angelo!«

Nando stand auf dem Bootssteg und schwang seinen Spazierstock, als wäre er ein Dirigent.

»Das ist Nando. Erkennst du ihn wieder?«

»Nein«, sagte Angelo.

»Ich habe Polaroidaufnahmen von dir in Como herumgezeigt. Niemand erinnert sich an dich, Angelo. Dann habe ich meinen Freund, den Polizeikommissar in Mailand, aufgesucht. Er hat die Akte über die verschwundenen Personen durchgesehen, aber keine Suchanzeige könnte auf dich passen. Es war also ein Misserfolg auf der ganzen Linie.«

»Umso besser«, rief Ornella dazwischen. »Es hätte mich angeödet, wenn du eine Frau, Kinder, Tanten und Neffen gefunden hättest. Das Geheimnisvolle ist mir viel lieber.«

»Ich hatte keinen Trauring«, murmelte Angelo.

»Eines habe ich immerhin in Erfahrung gebracht«, sagte Nando. »Der Mann, der das Verbrechen in Brunate begangen hat, wurde festgenommen.«

»Der Sadist vom See?«

»Nein, es handelt sich um einen Angestellten der Spinnereien. Er wollte seine schwangere Verlobte loswerden und das Verbrechen dem Sadisten in die Schuhe schieben.

Die Experten sind sich ihrer Sache ganz sicher: Es handelt sich nicht um denselben Mann.«

Angelo wandte die Augen ab und blickte einem Schiff nach, das seine Touristenladung an das Seeufer brachte, das immer trister wirkte. Er rechnete nach: Ja, das letzte Verbrechen des Sadisten war vor seiner Einlieferung ins Krankenhaus geschehen. Die Vorstellung, dass er selbst vielleicht dieses Ungeheuer war, ließ ihn nicht mehr los.

»Ich habe in Ramanis Atelier vorbeigeschaut«, fuhr Nando fort. »Du weißt doch, dass er dich immer noch liebt, Ornella.«

»Ach der! Na, wie geht's ihm denn?«, sagte sie gleichgültig.

»Seit er in die Via Gesù gezogen ist, malt er nicht mehr. Das heißt, er streicht die Wände, poliert die Decke, den Fußboden. Er arbeitet nicht in, sondern an seinem Atelier. Kurios, nicht wahr? Er behauptet, dass es sein Meisterwerk werden wird.«

Aber Ornella hörte ihm nicht mehr zu. Auch sie rechnete.

Und sie fürchtete sich.

Wegen des Vollmondes war es im Zimmer beinahe taghell. Angelo erwachte aus tiefem Schlaf. Er hatte das Gefühl, einen guten Fischzug gemacht zu haben. Er hatte ein Wort erjagt, wie einen Fisch hatte er es an seiner Harpune aufgespießt. Es lautete ›Baradello‹. Er war erschöpft, aber auch sehr erregt. Mehrmals wiederholte er das Wort ›Baradello‹, beglückt über den magischen, geradezu beschwörenden Klang der vier Silben. Unvermittelt, ohne dass es

der geringsten Anstrengung bedurft hätte, fügte sich ein zweites Wort zum ersten: ›Castel Baradello‹. Er knipste die hübsche Nachttischlampe aus geblasenem Glas an, überflog in fieberhafter Eile den Stapel von Zeitungen neben seinem Bett. Sein Hochgefühl verwandelte sich in Verzweiflung.

Castel Baradello! Dort hatte man das sechste Opfer des Sadisten gefunden. Vielleicht war es seine letzte Greueltat vor dem Unfall. Die letzte, zu der er Gelegenheit gehabt hatte.

In der Ferne heulte ein Hund, als wolle er ihm eine Botschaft übermitteln. Auf Angelos Stirn perlte der Schweiß. War auch er ein Hund? Ein Wolf?

Er verließ das Zimmer und trat in die Küche. Er öffnete eine Schublade, wählte ein Fleischmesser aus und ließ den Daumen über die scharfgeschliffene Schneide gleiten. Was empfand er, wenn seine Hand den Griff umklammerte? War er ein blutrünstiger Mensch? Wie wünschte er sich Ornella: tot oder lebendig? Hatte er wirklich Lust, ihr den Bauch aufzuschlitzen?

Ornella hatte sich im dunklen Flur versteckt und beobachtete Angelo durch den Spalt der nur angelehnten Tür.

Nun zweifelte sie nicht mehr an seiner Schuld.

Sie wusste jetzt, dass er der Sadist war, nach dem die Polizei fahndete, der Psychopath, der unschuldige junge Frauen vergewaltigte, tötete, verstümmelte. Sie sah Angelo vor sich, wie er am Straßenrand bei Sheffield auf den verrenkten Körper Francescas einstach.

Arme Francesca! Armes kleines Schwesterchen!

Sie kämpfte gegen die Tränen an, schluchzte aber laut auf.

»Nein, Ornella!«, schrie er, streckte die Arme nach ihr aus, ohne sich um das Messer zu kümmern, das er noch in der Hand hielt.

Dreimal drückte sie den Revolver ab. Die erste Kugel durchbohrte ihm den Hals, die zweite die Brust, die dritte sein linkes Auge, so dass sein ganzer Hinterkopf aufgerissen wurde.

Am nächsten Tag erschien ein Foto von Angelo in der *Provincia*. Die Legende besagte, dass einer der mit der Festnahme des Sadisten beauftragten Polizeiinspektoren verschwunden sei.

Panisches Theater

Im Eisstadion fand anlässlich des Geburtstages von Roger, dem Direktor des Théâtre de Poche, eine kleine Feier statt. Alle waren recht ausgelassen, bloß er nicht.

»Herzlichen Glückwunsch, Roger! Weißt du, dass dein Taxi vor der Tür steht?«

»Lass es warten. Ich hab noch keine Lust aufzubrechen.«

Wo immer auch Roger hingeht, stets muss er sicher sein, dass ein Taxi auf ihn wartet. Freilich ist Roger ein prominenter Mann. Ach, ich habe ganz vergessen, die Stadt zu nennen: Die Geschichte spielt in Brüssel.

»Was ist dir übers Leberlein gelaufen, Roger? Ist es dein Geburtstag?«

»Nein. Weißt du, was mit Bibi passiert ist?«

»Mit deinem Regisseur?«

»Ja, ich meine den, der die kleinen italienischen Stinkzigarren raucht. Der ist also in eine Klinik an der Avenue Louise gegangen, um sich die Mandeln herausnehmen zu lassen. So ein Pech!«

»Ist er tot?«

»Nein, aber statt ihm die Mandeln zu entfernen, hat man ihn herausgenommen und in die Mülltonne geworfen. Seine Mandeln sind immer noch da!«

»Wo denn?«

»Dahinten, im rückwärtigen Saal auf der Bank. Wenn du mit ihnen anstoßen willst, dann tu es ruhig. Mich machen die Biester fix und fertig. Also jetzt will ich lieber heim, ich nehme mein Taxi. Ciao.«

Dieser Roger ist doch wirklich ein toller Theatermann!